

sophia fuit, philologia facta est (ep. 108). Die verschiedensten traditionellen Gedankengänge, oft miteinander nicht ganz in Übereinstimmung gebracht, werden jeweils zur Lösung eines Problems — dessen Fragestellung oft auch stereotyp ist — in herkömmlicher Weise vorgebracht, und wo man „neuert“, wird eines der überlieferten Gedankenelemente gegen das andere ausgespielt. Es ist begreiflich, daß es unter solchen Umständen kaum möglich ist, ein „System“, einen einheitlichen, in sich geschlossenen Lehrgehalt in diesen Gedankengängen aufzuzeigen, wie es der Band: *Christliche Metaphysik . . .* zu tun versucht. Was hingegen — in sehr instruktiver Weise — getan werden könnte, wäre die Zurückführung der einzelnen Motive und Gedankenelemente auf ihre — jeweils verschiedenen — Quellen. Auch das wird in diesem Bande versucht. Aber es genügt nicht, jeweils nur auf die ursprüngliche Quelle in letzter Instanz hinzuweisen, aus der das Gedankenmotiv stammt, z. B. auf die Platon- oder Aristotelesstelle, wo es zuerst vorkommt, sondern es müssen die Zwischenglieder der Übermittlung berücksichtigt werden, durch die sie ihre eigenartige, spätantike, neuplatonische Ausprägung erhalten haben. In dieser Hinsicht müßte noch vieles nachgetragen und ergänzt werden.

Aber es ist das Verdienst der vorliegenden Bände, mit der Textedition einerseits, dem Versuch einer „Inventarisierung“ der Gedankenmotive andererseits die Grundlage für eine solche quellenanalytische Aufarbeitung geschaffen zu haben, und auch jetzt schon tritt uns aus dem, was hier geleistet worden ist, zwar nicht eine in sich geschlossene, an sich bedeutsame denkerische Leistung entgegen — das ist eben das Opus des Johannes Italos ebensowenig wie das des Psellos —, aber doch ein sehr charakteristisches Bild der philosophischen „Erudition“ in Byzanz, das uns verständlich macht, wieso gerade diese mehr bewahrende als schöpferische, mehr gelehrte als spekulative philosophische Tradition die Schätze der antiken Philosophie dem Abendland übermitteln konnte, das viele der kostbarsten Werke hellenischen Denkens erst durch die Vermittlung der byzantinischen „Philologen der Philosophie“ erhalten hat.

E. v. I v á n k a

Ballauff, Th., *Die Wissenschaft vom Leben. Bd. 1: Eine Geschichte der Biologie vom Altertum bis zur Romantik* (Orbis Academicus, II/8) gr. 8° (X u. 444 S.) Freiburg 1954, Alber. 27.50 DM.

Diese Geschichte der Biologie ist ein außerordentlich verdienstvolles Werk. Es dient vortrefflich dazu, die heute so sehr in Spezialrichtungen zerfallende Biologie aus ihrer Beschränkung und Beziehungslosigkeit herauszuführen durch eine Besinnung auf die historische Herkunft. „Unser Bemühen muß sich . . . darauf richten, die Erkenntnis des Wesens des Organischen im Wandel ihrer Selbstinterpretation und Selbstüberprüfung zu verfolgen. Überall wird sich zeigen, wie aus der ‚Schau‘, die das Denken gewährt, aus der ‚Theoria‘ des Seienden in seiner Wesentlichkeit die Einsicht in das Lebendige hervorgeht und in der Erfüllung mit sachlichen Befunden über sich hinausgetrieben wird. Der große Rhythmus von Vertiefung und Besinnung durchwaltet die geschichtliche Bewegung dieser Forschung“ (Vorwort). Der Verf. hat die Problemgeschichte der Biologie sowohl gegen die Wissenschaftsgeschichte im engeren Sinn als auch gegen die Kultur- und Philosophiegeschichte abgegrenzt.

Nach einem Überblick über die Problemgeschichte der Biologie in der Antike (Hervorgang der Lebenswissenschaft aus der Philosophie und dem von ihr vorgezeichneten Auslegungshorizont) wird die Entfaltung des Lebensproblems in der Antike geschildert. Ihre erste Grundlegung erfährt die Biologie in Alkmaion, Heraklit und Empedokles. Ihre zweite (und eigentliche) Grundlegung erfährt sie in Aristoteles, der mit Recht als der eigentliche Begründer der Biologie des Abendlandes bezeichnet wird (35). Dies gilt im doppelten Sinne: „einmal durch seine ontologische Begründung der Biologie, zum andern durch die Eröffnung einer breiten Erforschung der pflanzlichen und tierischen Lebensbereiche“ (35). In der Einführung und Begründung des teleologischen Denkens sieht der Verf. nicht nur die entscheidende Auseinandersetzung des Aristoteles mit Empedokles, sondern zugleich einen der Wendepunkte, der für das biologische Forschen und Denken bis in die Moderne bedeutsam bleibt. Erst seit Kants „Kritik der teleologischen Ur-

teilkraft“ und dem Darwinismus werden neue Wege zum Verständnis des Organischen gesucht. Den Ausgang der Biologie in der Antike und den Übergang zum Mittelalter bezeichnen Namen wie die Stoa (Leben als kosmischer Organismus), Galen (Weiterführung biologischen Denkens in der Medizin) und Plinius (Leben als nutzbare Vielfalt). Den Höhepunkt der mittelalterlichen Gedankengänge bilden auch auf biologischem Problemgebiet die Schriften von Albertus Magnus und Thomas v. Aquin. Das Leben erscheint hier „als bewunderungswürdige Offenbarung und als Technik der Schöpfung“ (102). Bei der Bedeutung, die Thomas für das ganze Mittelalter und darüber hinaus hat, ist er in dieser Problemgeschichte doch etwas zu kurz weggekommen (knapp 2 Seiten), während z. B. Konrad von Meigenberg auf 11 Seiten ausführlich zu Wort kommt. Vielleicht wirft die starke Betonung der „Techne-Analogie“ (nach Mitterer) ein doch allzu einseitiges Licht auf die Lebenslehre des Thomas.

Mit der Neuzeit tritt ein neuer „Sinnhorizont“ auf und in ihm die 3. Grundlegung der Biologie. Das Neue gibt sich kund einmal „in der Begründung der Wissenschaftlichkeit durch den Gedanken der Methode“ und zum andern „in dem Gedanken des Dynamischen und Genetischen gegenüber der metaphysischen Statik der Antike und des Mittelalters“ (121). Dabei bleiben aber letztlich doch platonische und aristotelische Metaphysik in der Neuzeit der maßgebliche Grundriß des neuen Denkens. Das Leben als entdeckbare, zerlegbare Fülle im Sinne einer summariv-deskriptiven Systematik erscheint zuerst in den großen Kräuter- und Tierbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, über die der Verf. in Wort und Bild einen guten Überblick bietet. Hierher gehören auch die neuen Entdeckungen der Anatomie. Bei allem diesem Tatsachensammeln fehlt es jedoch nicht an Denkern, die eine neue Theorie zu formulieren versuchen (Paracelsus, van Helmont). Daneben aber erscheint eine Linie, die schließlich zur mechanistischen Biologie hinführt — ausgehend von Descartes —, die das Leben als berechenbaren Mechanismus ansieht (Descartes, Borelli, de La Mettrie u. a.). In Leibniz erfahren alle diese Strömungen eine erste systematische Abklärung, die in vielen Punkten bis heute bedeutungsvoll geblieben ist (Leben als Entwicklung).

Der weitere Ausbau des großen Entwurfes von Leibniz findet im einzelnen seinen Ausbau etwa in der Philosophie eines Chr. Wolff (Zweckmäßigkeitstheorie), in den Entwicklungslehren eines Spallanzani und Bonnet einerseits und in den grundlegenden Forschungen von Koelreuter, C. Fr. Wolff und Sprengel andererseits. Die Physiologie erreicht einen Höhepunkt in Haller, die Systematik in Linné und Buffon. In Linné und Buffon haben wir die Wende zur „Subjektivität“ vor uns, die das Denken der Neuzeit charakterisiert (315). Schließlich wird in Kant eine entscheidende „Selbstbesinnung der Biologie“ (323) angebahnt, die zugleich eine Auseinandersetzung mit dem Aristotelismus bedeutet. Es ist eine Besinnung auf die Wissenschaftlichkeit der Biologie selbst. Ausgeführt wird die kantische Wende im Deutschen Idealismus. „Die Naturphilosophie und Wissenschaft von der Natur, wie sie Schelling, Oken und so viele andere begründen und ausgestalten, nehmen Kant ebenso ernst, wie sie die bestehende Naturwissenschaft ernst nehmen. Sie werden so berechtigter Abschluß dieser Selbstbesinnung der Wissenschaft und zeigen dabei zugleich ihre Grenzen wie ihre ‚Vermessenheit‘“ (344). In Goethes Naturforschung haben wir einen neuen Endpunkt und zugleich Wendepunkt, der in einem 2. Band der Problemgeschichte der Biologie seine Darstellung finden soll.

Was der Verf. in der vorliegenden Problemgeschichte geleistet hat, ist nicht nur eine gelungene Darstellung der Probleme der Biologie, sondern recht eigentlich eine fruchtbare Besinnung auf die großen geistigen Horizonte, in der der Gang einer Wissenschaft sich vollzieht.

A. H a a s S. J.

Ehrlich W., *Philosophische Anthropologie*. gr. 8^o (124 S.) Tübingen 1957, Niemeyer. 12.— DM.

Das Buch will „einen Querschnitt durch den Menschen legen, um zuletzt die Einheit des ganzen Wesens Mensch darzustellen“. Einleitend wird betont, daß die methodisch getrennte Behandlung verschiedener Aspekte im Menschsein trotz ihres „Ineinander“ auch geschichtlich begründet sei, weil die verschiedenen Gebiete